

# Aus Schönbuch und Gäu

Beilage der „Böblinger Post“ · Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatgeschichtsvereins

Nr. 3 · Böblingen, 16. Juni 1949

## Aus der Erdgeschichte des Gäus

### Jahrmillionen formten das Gesicht unserer Landschaft

Willst du einen großen Teil unseres Gäus übersehen, so mußt du den Herrenberger Schloßberg besteigen: Da liegt es gebreitet zu deinen Füßen, von jenseits Hochdorf, über den Sindlinger Hof bis hin nach Deckenpfronn. Du kannst auch nach Waldburg hinaufgehen. Von dort aus das Bild im großen Ganzen dasselbe, daß man die Orte sieht, die am fernsten Ende des Gäus liegen. Wohl am nächsten ist es an einem Hochsommer, wenn die Ähren reif sind und ein goldenes Kornfeld sich an das andere reiht, soweit das Auge blickt, nur wenig unterbrochen von kleinen Waldstücken und Obstgärtenumsäumten Dörfern. Und das ist das Bild seit Menschengedenken geblieben. Denn diese Landschaft ist nachweislich seit der jüngeren Steinzeit, also seit 5000 Jahren, unter dem Pflug. Nicht viel anders war es in der Bronzezeit und in der Eisenzeit bei den Kelten. Und wie schon nach der Römerherrschaft in der Völkerwanderung die Alamannen das Land eroberten, siedelten sie wiederum zuerst hier an und legten ihre stattlichen Haufenhöfe von Eutingen bis Renningen an. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag trotz aller Nöte und Stürme, die immer wieder das Land heimsuchten.

#### Der fruchtbare Löß

Was hat nun die Menschen immer wieder in diesen Landstrich gelockt? Es war die Fruchtbarkeit des Bodens und seine verhältnismäßig leichte Bebauung. Ein großer Teil des Gäus nämlich ist bedeckt vom sogenannten Löß, der jüngsten erdschichtlichen Ablagerung. Überall, wo dieser fahlgelbe, lockere, steinfreie, senkrecht klüftende und nährstoffreiche (Kalium!) Boden sich findet, treffen wir dasselbe Bild dichter bäuerlicher Besiedlung: im benachbarten Stroh- und Kraichgau ebenso wie jenseits des Neckars in der Hohenloher Ebene. Dieser Löß ist besonders nach der letzten Eiszeit als Verwitterungserzeugnis der Moränen des Voralpenlandes vom Wind ausgeblasen und in Form von Staubtürmen bis in unsere Gegend getragen worden. Allerdings ist er in den vergangenen Jahrtausenden mehr oder weniger stark entkalkt und oberflächlich zu schwerem Lehm geworden. Dieser sog. Lößlehm ist der Rohstoff unserer Ziegeleien, die hier im Gäu allerdings fast alle eingegangen sind.

Aber es findet sich noch genug Kalk in den Lehmgruben in Form von vielgestaltigen Lößpuppele, auch hübsche kleine Schnecken. Kannst du leicht darin sammeln, z. B. hier im Kampfhans oder rechts am Sträßchen Ehningen — Dagersheim. Wer besonderes Glück hat, kann auch einmal einen Säugetierknochen darin finden.

So wurde hier vor Jahren der Mahlzahn eines Mammutkälbchens geborgen.

#### Lettenkohle und Keuper

Ein anderer Teil des Gäulehms ist durch Verwitterung der alten Unterlage des Lößes entstanden, der sog. Lettenkohle. Sie hat ihren Namen von einem kleinen, in dieser Formation enthaltenen Kohleflözchen bekommen, einer wegen ihres Schwefelgehaltes und ihrer erdigen Beschaffenheit minderwertigen Kohle. In Kuppingen hat man sie in den dreißiger Jahren mal zu brennen versucht. Dabei fällt einem die Geschichte jenes Bahnwärters ein, der auch solch schlechte Lettenkohle verheizte. Auf den Hinweis der Gefährdung des Ofens meinte er, die Kohle habe er umsonst, und was den Ofen betreffe, so sei er ja ärarisch. — Dieser Lettenkeuper, wie er besser genannt wird, ist das Übergangsglied von der Meeresbildung des Muschelkalkes, der eigentlichen Unterlage unserer und aller Gäue, zu den Waldberglandschaften des Keupers, der eine überwiegende Landbildung ist. Man findet im Lettenkeuper eine bunte Musterkarte bald aller Schichtgesteine, wie Kalk, Dolomite, Mergel, Sandsteine und Tone („Letten“), bald in stärkeren Bänken, bald in dünner schiefriger Ausbildung. Der grünliche Sandstein wird immer noch bei Hochdorf, Seeborn und Tailfingen gebrochen. In der Haller Gegend ist er der Baustein schlechweg. Entstanden ist die etwa 20 m mächtige Schichtenfolge in einer Zeit, als Meer und Land sich um die Herrschaft über unser damals niedrig gelegenes Gebiet stritten, daher ihre Mannigfaltigkeit. Die verhältnismäßig weichen Schichten sind nun oberflächlich zum sogenannten Verwitterungslehm geworden. Er ist i. a. auch fruchtbar, kann aber streckenweise recht naß und damit kalt sein. Gut die Hälfte des Gäus gehört dieser Formation an. Viele Orte sitzen auf ihm wegen seiner Quellen. Aber auch dort, wo der Lettenkeuper auf dem obersten Muschelkalk fehlt, wo also dieser selbst die Oberfläche bildet, gibt es noch ordentliche Böden, auf denen vor allem die Kartoffel gut gedeiht. Sie zeigen eine typisch braunrote Färbung. Allerdings kommen dort auch recht magere steinige Böden vor. Eine ganze Landschaft hat davon ihren Namen: Das zwischen dem Korngäu und dem Schwarzwald keilförmig eingeschobene Heckengäu mit seinen bezeichnenden Steinriegeln, die viele fleißige Generationen zusammengetragen haben, und seinen Schafweiden, auf denen manch seltenes Blümlein wächst. Diese Landschaft ist in jeder Jahreszeit gleich reizvoll: Im Frühjahr, wenn sie weiß ist vom Schlehenblust, im Sommer, wenn rot die Heckenrosen

blühen, aber auch im Herbst, wenn sie im Schmuck der roten Hagebutten und blauen Schwarzdornbeeren prangt. Selbst im Winter, wenn Busch und Strauch vom Rauherf glitzern. Nur der Schäfer schätzt diese Dornhecken nicht. Am besten kannst du diese Schlehengäulandschaft im Winkel zwischen der Aid und dem Würmtal rings um den Venusberg sehen.

#### Das Muschelkalkmeer

Der Muschelkalk hat seinen Namen von dem Reichtum an versteinerten Muscheln, Schnecken, Lochmuscheln, Ammonhörnern — vor allem das knotige ist sehr bezeichnend — sowie Seelilien und Krebsen. Auch Wirbeltierreste (Haifische und Echsen) finden sich, wenn auch viel seltener als im Fränkischen. Diese eigentliche Gäuformation beginnt nicht hier am rechten Rande des Nagoldtals mit einer steilen Stufe. Schau von Wildberg auf die andere Talseite! Von dort, wo der Muschelkalk am höchsten ist (Kühler Berg, Doma, Daumen, Umgebung von Möttlingen und Simmozheim mit je rd. 600 m), senkt er sich langsam gegen den Schönbuchrand, um schließlich unter ihm zu verschwinden. An diesem Untertauchrand ist der Boden vielfach sumpfig-moorig, so vor Herrenberg, zwischen Nufringen und Ehningen und vor allem vor Böblingen (Flugplatz!). Wegen der starken Neigung der Gäutafel kommt es, daß der geologisch jüngere Keuper tiefer liegt als der ältere Muschelkalk. So stehen wir hier oder auf der Waldburg 520 m hoch im oberen Keuper und sind damit um 100 m niedriger als der Kühler Berg oder der Doma. Wir können also von dort auf den Keuper herabsehen, statt zu ihm hinauf!

Die vielen Steinbrüche im Muschelkalk des Gäus zwischen Mötzingen und Magstadt gelten dem meist bläulichen Nodosuskalk, so genannt wegen des knotigen Ammonshorn. Der größte von ihnen liegt gleich unterhalb Ehningen. Dieser Kalk liefert einen guten Schotter zum Straßen- und Bahnbau oder zum Betonieren. In geistreicher Weise hat es der Geologe verstanden, den Zeitraum für die Ablagerung von einem Meter Kalkstein zu berechnen: Er beträgt 10 000 Jahre! Über dem Nodosuskalk folgt der mehr gelbgraue versteinungsarme Dolomit als lästiger Abraum. Zur Not kann man aus ihm Schwarzkalk brennen. Unter dem Nodosuskalk liegt der Seelienkalk. Er ist auf dem Sulzer Eck die oberste Schicht, weil die beiden andern dort wegen ihrer exponierten Lage schon wieder abgetragen wurden. Und noch tiefer kommt das Salzgebirge und der Wellenkalk. Will man diese beiden, den mittleren und unteren Muschelkalk, wie sie auch heißen, von hier aus erreichen, so muß man entweder ins Nagoldtal hinübergehen oder aber sie hier in einem über 200 m tiefen Bohrloch ergründen.

In diesen harten Untergrund haben sich nun die Würm ab Ehningen und ihre

Zuflüßlein wie etwa die Schwippe ab Dagersheim, eingegraben, wie anderswo der Neckar und seine großen Nebenflüsse. Am andern Ende des Gäus ebenso die Ammer bei Reusten und der Kochenhartgraben. Im allgemeinen ist aber das Gäu arm an oberflächlichem Wasser, weil der meiste Regen gleich in dem klüftigen Gestein verschwindet. Während die Wasserläufe im Lettenkeuper ein breites, flaches Tal haben, z. B. die Ammer oberhalb Gültstein, sind die Muschelkalktäler tief und schlingenreich. Allgemein räumen die Bäche und Flüsse weiche Schichten zu breiten und flachen Tälern aus, während im harten Gestein die Täler eng, steilwandig und gekrümmt verlaufen. Vergleiche das Neckartal ober- und unterhalb Rottenburg! Zu den wasserführenden Tälern im Gäu kommen noch zahlreiche Trockentäler, deren Bach nur nach starken Regenfällen oder bei Schneeschmelze fließt, am schönsten zu sehen zu beiden Seiten von Haslach. Ebenso bezeichnend sind für unsere kalkreiche Gegend die zahlreichen Erdfalle oder nach einem slawischen Wort Dolinen genannt. Sie sind dadurch entstanden, daß über einem unterirdisch ausgelaugten Hohlraum (der Kalk ist relativ leicht löslich) von oben her die Decke nachgesackt ist. In den Gäuwäldern kannst du sie noch überall sehen, während sie auf den Ackerfluren meist aufgefüllt sind. Manche gleichen aufs Haar den Bombentrichtern. Auch Höhlen kommen vor, die bekannteste ist das Pommerlesloch bei Unterjettingen. Bei diesem Ort versank vor Jahren bei der Schneeschmelze ein starker Wasserstrom im Boden, um nach 6 km unterirdischem Lauf in der Ammerquelle bei Herrenberg wieder zum Vorschein zu kommen, wie ein Färbeversuch bewies. Auf der Alb sind die gleichen Erscheinungen in viel ausgedehnterer Form zu beobachten. Am großartigsten jedoch im Karst, wo die Dolinen ganzen Siedlungen Raum gewähren. In allen diesen Gebieten der gleiche, klüftige, wasserlösliche Kalk. Daher auch bis zur Gäuwasserversorgung die leidige Wassernot der Gäugemeinden.

#### 150 Millionen Jahre

Du fragst nun: Wann war es denn, daß dort drunten noch ein Meer wogte, in dem die genannten Tiere herumschwammen und krochen und dessen Bodenschlick die Kalke, Tone und Dolomite lieferten? Da mußt du gut 150 Millionen Jahre zurückrechnen, während es bis zur Ablagerung des Lösses nur wenige Jahrzehntausende sind. Über das geographische Aussehen dieses Muschelkalkmeeres wissen wir heute auch ziemlich Bescheid: Es reichte von Nordschleswig bis zur Burgundischen Pforte, durch die es mit dem offenen Weltmeer in Verbindung stand. Es war nämlich wie die Nordsee ein seichtes Nebenmeer. Ostwestlich erstreckte es sich von Oberschlesien bis zu den Ardennen, wobei Donaauraum und Böhmen Festland waren.

In der genannten Zwischenzeit bauten sich über dem Gäu aber noch der Keuper und der Jura auf, also mit andern Worten Schönbuch und Alb, und sind dort wieder abgetragen worden. Unglaublich, aber wahr! Zu diesem Zweck

eine kleine Rechnung. Die jährliche Abtragung im Neckargebiet beträgt zur Zeit  $\frac{1}{20}$  mm, also in 20 000 Jahren einen Meter, in 2 Millionen 100 Meter. Abgetragen wurden über dem Gäu etwa 800 m, gibt also erst 18 Millionen Jahre. Also Zeit übergenug, auch wenn seit dem Rückzug des Jurameeres keine neuen Schichten mehr zur Ablagerung kamen, sondern unser Gebiet nur noch „demontiert“ wurde. Wohin kamen nun diese enormen Gesteinsmengen? Nicht wie heute nordwärts über den Rhein in den Atlantik, sondern südostwärts in das oberschwäbische Tertiärmeer. Denn der Rhein ist geologisch gesehen ein sehr junger Fluß. Ebenfalls verhältnismäßig jung ist end-

lich die Emporhebung und Schrägstellung des Gäus bis zur heutigen Höhenlage von rund 500 m über dem Meer.

Wie sehr nun der Untergrund die Landschaft und mit ihr den Menschen und sein Werk formt, sieht man am besten an den Gäuen. Sie gleichen sich von unserm, dem Korngäu, bis über den Main hinüber zum Grabfeldgau wie ein Ei dem andern. Nur der Name wechselt. Und hier und dort leben die gleichen, fleißigen Bauern großen Dörfern oder stattlichen Weilern oder es liegen die alten Städtlein in ihren tiefen Tälern, nur da es hier die Schwaben sind und dort die Franken. — Ein andermal erzähle ich dir dann von der Keuperlandschaft des Schönbuchs. —ol—

## Die Sindelfinger Kuchenreiter

Als Herzog Ulrich 1519 vom Schwäbischen Bund vertrieben worden war, hielt er sich öfters heimlich in seinem Lande auf. Einmal verirrte er sich dabei in den weglosen Wäldern und wäre beinahe den Spähern seiner Feinde in die Hände gefallen. Da begegneten ihm einige junge Burschen aus Sindelfingen, die sich mit ihren Pferden auf der Weide verspätet hatten. Sie gaben ihm ein Pferd, nahmen ihn in die Mitte und brachten ihn wohlbehalten hinter die festen Mauern ihrer Stadt. Diese Guttat vergaß der Herzog den Sindelfingern nicht. Als er nach langen Jahren wieder in sein Land zurückkehren konnte, machte er ihnen eine Stiftung, der Kuchenritt genannt. Soweit die Sage.

Das Sindelfinger Stadtarchiv besitzt eine alte Urkunde, wonach alljährlich auf Pfingstdienstag die drei Sindelfinger Müller der Riet-, Gold- und Seemühle den ledigen Burschen der Stadt je einen Kuchen zu liefern hatten. Dieselbe Verpflichtung hatte auch der Dätzinger Müller, denn ihm stand von alters her ein Mühlbann zu, weil die Sindelfinger Mühlen das ganze Jahr nicht genug Wasser hatten, um den Anforderungen der Bürgerschaft zu genügen. Es ist uns sogar überliefert, wie groß die Kuchen waren: derjenige der Rietmühle sollte 22 Pfund, der der Goldmühle 20 und die Kuchen der Dätzinger und Seemühle je 18 Pfund wiegen!

Am Pfingstmontag nach der Kirche also, später am Dienstag, wurden die Kuchen von vier festlich gekleideten Burschen abgeholt; ihr Vorreiter trug in der Hand einen bloßen Degen, mit einer Zitrone auf der Spitze. Die Kuchen wurden an hohen Stangen befestigt und mit Bändern geschmückt. Mit Musik und geleitet von den übrigen Burschen zu Pferde zogen dann die Kuchenreiter in die Stadt und ritten dreimal um den Marktbrunnen, den damals noch das Standbild des Herzogs Ulrich zierte. Hierauf verfügte sich die festlich gekleidete Schar ins Rathaus, an dessen Stelle später ein Wirtshaus trat. Dort wurde auf des Herzogs Kosten ein Eimer Wein samt einem reichlichen Festmahl verabreicht. Der Tag verging mit Spiel und Tanz, es war ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes, an dem alles teilnahm und bei dem natürlich die Kuchenritter die Könige des Tages waren. Auch eine Freinacht war gestattet.

Die Jugend feierte den Kuchenritt auf

ihre Weise: Am Morgen des Festes zog aus jedem Haus ein kleiner Kuchenreiter auf stattlich geputztem Steckenpferd und trug stolz in der Hand eine Gerte mit einem Pfingstküchle an der Spitze.

Zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts kam das Fest in Abgang. Es seien Mißbräuche vorgekommen, meldet der Chronist. Vielleicht hatte die damalige spießbürgerliche Zeit auch keinen rechten Sinn mehr für urwüchsige Volksfeste. Bis in die Gegenwart aber bekamen die Kinder des Schulentlassungsjahrgangs in Erinnerung an die alte Überlieferung von der Stadt zu Pfingsten 10 Pfennig und ein Stück von einem großen runden weißen Brotlaib. —ß—

## Der Henne von Sindelfingen

Als der Bauernjörg anno 1525 mit dem Heer des Schwäbischen Bundes zwischen Böblingen und Sindelfingen gegen die auführerischen Bauern focht und ihrer anfangs nicht Herr werden konnte, da erbot sich ein Sindelfinger Bauer namens Henne, dem bündischen Heer einen Waldweg über den Goldbach und den Goldberg zu zeigen, auf dem es dem Bauernheer in den Rücken kommen und es also vernichten könnte. Der Henne bekam einen reichen Lohn für seinen Verrat, muß aber bis heute als Birkhuhn an der Goldmühle geisten.

Und noch heute, wenn im Sumpf am Goldbach der Birkhahn balzt, sagen die Sindelfinger: „Der Henne schreit!“

## Die Geisterbuche

Tief drinnen im Sindelfinger Wald, unfern vom roten Staigle, steht eine große alte Buche, die Geisterbuche genannt. Die Leute sagen, es sei dort nicht ganz geheuer.

Nach der Böblinger Bauernschlacht anno 1525 flüchteten viele der verfolgten Bauern in die weiten und dichten Wälder von Böblingen und Sindelfingen. Es gelang da fünf aus dem Bauernheer, sich ihren Verfolgern zu entziehen und sich so gut zu verbergen, daß keiner sie fand. Sie suchten die dichteste Stelle im Sindelfinger Wald auf, und das war draußen um die Geisterbuche. Im Röhricht des nahen Rieds hausten sie, und wenn die Knechte des Truchsessens in der Nähe streiften, so stiegen sie in das wirre Geäst der Buche hinauf, wo keiner sie fand.